

KANT'S « SPIEL DER KRÄFTE »

VON DR. ANNA TUMARKIN.

Bern.

Im Mittelpunkt der Kantischen Aesthetik steht der Begriff des Spiels der Kräfte; das ist jenes «Prinzip a priori», jener «transzendente Grundsatz», welcher der Aesthetik ihre Stellung anweist im Kantischen System. Nicht nur erheben wir beim ästhetischen Urteil tatsächlich den Anspruch auf Allgemeingültigkeit, von dem Schönen so sprechend, «als ob Schönheit eine Beschaffenheit des Gegenstandes wäre» (Reclam S. 53), sondern wir dürfen auch, worauf es Kant vor Allem ankommt, diesen Anspruch erheben, weil das ästhetische Urteil, insofern es sich nicht auf ein Interesse an der Existenz des Gegenstandes gründet, zwar nicht eine bestimmte begriffliche Erkenntnis formuliert, wohl aber aus einem Zustand entspringt, welcher Erkenntnis überhaupt bedingt, einem Zustand, in welchem die beiden zur Erkenntnis gehörenden Vorstellungskräfte, Einbildungskraft und Verstand, in einem freien Spiel harmonisch zusammenwirken und welcher, «als subjektive Bedingung des Erkennens» (S. 88), ebenso mitteilbar sein muss, wie dieses.

Eine Frage scheint mir da sich aufzudrängen: wenn im reinen ästhetischen Urteil von allem Interesse abgesehen wird, sowohl von der sinnlichen Lust der Empfindung, als von jeder andern, auf dem Bewusstsein der Existenz des Gegenstandes beruhenden Wertung, woher bekommt das ästhetische Verhalten seinen spezifisch lustvollen Charakter? — Es ist die Lust an der «Einhelligkeit im Spiele der Gemütskräfte» (S. 75). — Warum empfinden wir aber diese Lust nicht auch bei der logischen Erkenntnis, bei welcher die beiden Vorstellungskräfte doch auch zusammenstimmen, wenn auch nicht im freien Spiel, sondern in einer durch Begriffe geregelten Tätigkeit? Darauf finde ich bei Kant keine direkte Antwort. Denn wenn es heisst, das Spiel der Kräfte sei eine Gemütsstimmung, die «sich von selbst erhält» (S. 99, 112), eine «innere Kausalität» in sich tragend (S. 67), indem die beiden Kräfte sich gegenseitig beleben (S. 63), so ist das keine Erklärung, sondern bloss eine Umschreibung der Lust. Die allgemeine Mitteilbarkeit der ästhetischen Lust will Kant durch seine transzendente Analyse des ästhetischen Urteils erklären, die

Tatsache der Lust selbst konstatiert er bloss. Vielleicht aber ergibt sich deren Erklärung aus einer psychologischen Analyse des ästhetischen Verhaltens, wenn wir dabei den Winken folgen, welche Kant uns durch seine Theorie des Spiels der Kräfte gibt.

Worauf sich das ästhetische Urteil nach Kant gründet, ist nicht die Lust an der Existenz eines Gegenstandes, sondern an der blossen Reflexion über denselben, an dem « was ich aus dessen Vorstellung in mir selbst mache » (S. 45). Die ästhetische Lust hängt nicht ab « von der Vorstellung, wodurch der Gegenstand gegeben wird » (S. 60 ff.), es ist die « Lust an der Harmonie der Erkenntnisvermögen », das « Gefühl des freien Spiels der Vorstellungskräfte ». Die ästhetische Lust hat zu ihrem Gegenstand nicht das gegebene Object, sondern den « Gemütszustand » des Subjectes, es ist die Lust an dem Erfassen des seelischen Zustandes, am Selbstergreifen des menschlichen Geistes. Die Frage, welche den Schlüssel zur Kritik des Geschmackes bilde, formuliert Kant: « ob im Geschmacksurteil das Gefühl der Lust vor der Beurteilung des Gegenstandes vorhergehe » (S. 60 f.) — eine Frage, welche Kant ausdrücklich verneint. Heisst dies nicht, dass das ästhetische Wohlgefallen sich nicht deckt mit dem Gefühlston des unmittelbaren emotionalen Erlebnisses, dass es nicht die Lust *des* unmittelbaren Erlebnisses ist, sondern die Lust *an* dem Erlebnis, genauer an dem Erfassen des Erlebnisses? Kant vergleicht das ästhetische Wohlgefallen mit dem sittlichen Gefühl der Achtung (S. 66 f.); in beiden Fällen empfinden wir Lust an unserem subjektiven Gemütszustand, nur dass es sich dort um einen Willens-, hier um einen Erkenntniszustand handelt, dort es darauf ankommt, wie wir das unmittelbare Erlebnis praktisch werten, hier — wie wir es contemplativ erfassen. Das ästhetische Verhalten somit, gegen das unmittelbare primäre Erleben gehalten, eine Art sekundäres Erleben, ein Reflektor, der, was in unserem Innern vorgeht, auffängt, eine Art Selbstbewusstsein, bei welcher wir uns nicht bloss, wie in der transzendentalen Einheit der Aperception, unseres « identischen Selbst » (« Kr. d. r. V. », S. 661), sondern der ganzen Mannigfaltigkeit seines Erlebens, allerdings nicht denkend, sondern fühlend bewusst werden.

Damit ist das ästhetische Wohlgefallen in seiner spezifischen Eigentümlichkeit gegen andere Formen der Lust, gegen den Gefühlston des unmittelbaren Erlebens abgegrenzt. Das unmittelbare Erleben ist bloss der Inhalt, die Materie des Geschmacksurteils und sein Gefühlston ist für den Gefühlston des letzteren so wenig ausschlag-

gebend, dass er ihm entgegengesetzt sein kann: auch wo das unmittelbare Erleben Unlust gewährt, kann seine ästhetische Betrachtung lustvoll sein. Der Gefühlston des unmittelbaren Erlebnisses ist für die Bestimmung des ästhetischen Urteils so gleichgültig, wie es die sinnliche Neigung für die Bestimmung der sittlichen Willenshandlung ist. Und so sehr ist Kant in beiden Fällen bemüht, die Materie von der Form zu unterscheiden, dass es leicht den Anschein erweckt, als stünden beide in einem Gegensatz zu einander, während sie doch, gerade ihrer inneren Verschiedenheit wegen, einander überhaupt nicht bestimmen können. — Zu dieser Materie des ästhetischen Urteils gehört die sinnliche Empfindung, dazu gehört aber auch der Begriff von dem, was der Gegenstand « für ein Ding sein soll » (S. 73), dazu gehört mit einem Worte Alles, was an Empfindungen, Vorstellungen und Gefühlen in mir durch den Gegenstand erzeugt wird, bis auf jenes *eine* Gefühl, in welchem ich mir aller jener inneren Vorgänge, als solcher bewusst werde. In allen seinen Lebens äusserungen erfasst und geniesst sich so der Mensch im ästhetischen Verhalten — es ist die Lust an sich selbst, an der freien Betätigung seiner Kräfte, die keinen andern Zweck hat, als den, dem Menschen zum Bewusstsein zu bringen, dass er diese Kräfte hat, am freien Spiel seiner Kräfte.

Wenn wir aber die bekannten ästhetischen Spieltheorien von Schiller, Spencer, Groos u. A. mit Kant, auf den sie im letzten Grunde alle zurückgehen, vergleichen, so fällt uns ein nicht unerheblicher Differenzpunkt auf: Kant spricht nicht vom Spiel aller menschlichen Kräfte, sondern bloss vom Spiel der Vorstellungskräfte und noch genauer — vom Spiel der Einbildungskraft und des Verstandes. Es läge vielleicht nahe, die Kantische Auffassung als zu eng zu bezeichnen, indem sie die reiche Fülle des ästhetischen Erlebens zusammenschumpfen lässt auf den rein intellektualen Vorgang zwischen Verstand und Einbildungskraft, alle anderen Kräfte des Menschen, die nach Betätigung verlangen, ausser Acht lassend. So setzt Hermann Cohen an die Stelle von Einbildungskraft und Verstand « alle Arten des Bewusstseins, Vorstellungen zu erzeugen » (« Kants Begründung der Aesthetik », S. 171), auch den Willen dazu rechnend (S. 252 f.). Ich frage mich aber, ob man nicht auch ohne diese Umdeutung Kant's bei der Erklärung der ästhetischen Phänomene auskommen könnte. Ich glaube nämlich, dass Kants « Spiel der Kräfte » sich nicht auf das Erlebnis bezieht, das wir in ästhetischer Betrachtung erfassen, sondern auf die Art, wie wir es erfassen, es ist die Form, in welcher wir unserer inneren Vorgänge bewusst werden; ich glaube

aber ferner, dass jene freie Betätigung aller menschlichen Kräfte, die man gewöhnlich unter dem ästhetischen Spiel versteht, nicht nur *ein* Inhalt dieser Bewusstseinsform ist, die Kant als « Spiel der Vorstellungskräfte » bezeichnet, sondern ihr einziger Inhalt, so dass alle die neueren Theorien des ästhetischen Spiels, der « inneren Wahrnehmung », der Selbstwertung nichts anderes sind, als eine psychologische Ergänzung von Kants transzendentaler Analyse der Form des ästhetischen Urteils.

Beim ästhetischen Verhalten ist im Gegensatz zur logischen Erkenntnis « der Verstand der Einbildungskraft und nicht diese jenem zu Diensten » (S. 93), das Verhältnis der beiden Kräfte ist ein freies, durch keinen bestimmten Begriff geregeltes Spiel (S. 11). Setzt aber der Verstand bei der logischen Erkenntnis der Einbildungskraft dadurch eine Grenze, dass er, als « Vermögen, durch die Vorstellungen einen Gegenstand zu erkennen » (« Kr. d. r. V. », S. 76), die Vorstellungen nach bestimmten Begriffen objektiviert, in das Reich der Wirklichkeit projiziert, und fällt mit der Herrschaft des Verstandes beim Spiel der Kräfte dieses Objektivieren, als letztes bestimmtes Ziel der Erkenntnis, fort (S. 43), so bleibt als Gegenstand der « Erkenntnis überhaupt » Nichts als der Zustand des Subjektes, während das spielende Objektivieren nur eine Mittelstufe bildet, von der das Subjekt immer bereichert zu sich selbst zurückkehrt. Die nicht auf Begriffe reduzierbare Tiefe des Seelenlebens, das Inkommensurable, das Inexponible der « ästhetischen Idee » das ist nach Kant der « Stoff », welcher die Gemütskräfte « in ein solches Spiel versetzt, welches sich von selbst erhält » (SS. 181-186, 217 ff.). In bestimmter logischer Erkenntnis erfassen wir das Objekt, die Welt; in der ästhetischen « Erkenntnis überhaupt », im freien Spiel der Vorstellungskräfte erfassen wir das Subjekt, uns selbst. Der Mensch ist so das eigentliche Objekt der ästhetischen Wertung, wenn er auch Gegenstände der Aussenwelt zu Trägern, zu Symbolen dieser seiner Selbstwertung macht, wie Nietzsche es in etwas paradoxer Weise ausdrückt: « Nichts ist schön, nur der Mensch ist schön » (VIII, S. 130 f.).

Wenn es aber wahr ist, dass die innere Wahrnehmung, die eigene Betätigung als solche, der notwendige und einzige Gegenstand des ästhetischen Urteils, des Spiels der Vorstellungskräfte ist, so lässt sich aus dem Inhalt des ästhetischen Urteils erklären, was aus seiner Form unerklärt blieb: dass wir beim ästhetischen Verhalten Lust empfinden, ist eine instinktive Bejahung des eigenen Selbst, wie sie auch jener durchaus ästhetischen Geistesverfassung zu Grunde liegt, die

aus Nietzsches Worten spricht : « Wie es auch sei, das Leben, es ist gut. » Und dieselbe Selbstbejahung zwingt uns auch den Wunsch auf, dass alle Anderen unserer Selbstwertung beistimmen, uns nicht bloss an die Möglichkeit eines ästhetischen Urteils überhaupt glauben lassend, « das als für jedermann gültig betrachtet werden *könnte* » (was allein von Kant begründet wird SS. 59 f., 87, 89 f.), sondern auch an die Allgemeingültigkeit unseres jeweiligen einzelnen ästhetischen Urteils : denn diese meine instinktive Selbstbejahung postuliert nicht nur, dass alle Andern sich, sondern dass sie *mich* bejahen.

Nur kurz andeuten will ich noch, wie von diesem Standpunkt aus alle anderen Probleme der Aesthetik sich gestalten : wie jene Strenge mit welcher Kant und noch viel mehr seine Nachfolger die Form, die « reine Schönheit » in der Kunst gewahrt wissen wollen, fortfällt, indemauch die reine Linie für den ästhetischen Betrachter so gut zum Träger seiner Erlebnisse wird, wie ein wirklicher Vorgang des menschlichen Lebens ; wie die Kluft, welche bei Kant gezogen wird zwischen der « freien » und der « anhängenden » Schönheit, zwischen Natur und Kunst, zwischen Genie und Geschmack, überbrückt wird, indem überall im ästhetischen Verhalten, geniessend und schaffend, der Mensch immer nur sich selbst ergreift, im Symbol einer einfachen Linie oder eines realen Menschenschicksals, sich selbst den Spiegel vorhaltend oder sich ihn durch einen Andern vorhalten lassend sich selbständig über seine Stellung zur Natur klar werden oder sich anempfindend darin an einen Andern anlehnend, immer aber jenem Lehrling von Sais gleichend, der, als er den Schleier wegzog von dem geheimnisvollen Bild der Natur, sich selbst erblickte.

DISCUSSION

M. Cohn (Freiburg i. B.).— Fräulein Tumarkin hat gezeigt, was sich aus Kants Lehre vom Spiel der Kräfte entwickeln lässt. Aber — obwohl nicht zu leugnen ist, dass solche Gedanken bei Kant vielleicht « mitschwingen », dürfte doch der eigentliche Sinn dieser Lehre sich aus der systematischen Einheit von Kants Werk etwas anders darstellen. Kants Absicht ist, die notwendige Geltung des ästhetischen Wertes streng zu beweisen. Dies aber ist nur vom logischen Wert her möglich. Nun ist das ästhetische Verhalten Gefühl. Also muss es Gefühl eines Intellektuellen sein - Gefühl des freien Spieles der Kräfte unseres Verstandes und unserer Einbildungskraft, wenn uns die Natur durch besondere Gunst einen dazu geeigneten Gegenstand darbietet. So ergibt sich noch als Konsequenz der systematischen Abwechslung dieser Lehre bei Kant eine mehr intellektualistische Andeutung.